

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

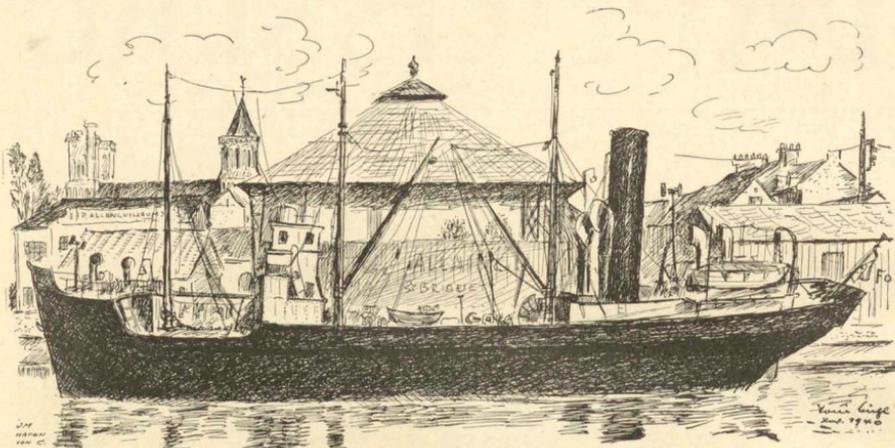
Secret Service

(E. Thöny)



„Meine Herren, ich erhalte soeben eine wertvolle Nachricht: Die Deutschen landen entweder im März oder April, im Süden oder Westen, während im Osten oder Norden eine Landung auch nicht ausgeschlossen ist!“

“Signori miei, proprio adesso ricevo una preziosa notizia: I Tedeschi sbarcano in marzo od in aprile, a sud o ad ovest, mentre non è nemmeno escluso uno sbarco ad est o a nord..”



KNOPFLOS / VON WALTER FOITZICK

Bisher habe ich die Existenz dieses Knopfes überhaupt nicht beachtet. Mein Gott, wer sorgt sich schon um seinen obersten Mantelknopf, wohlgernekt, den rechten, den linken gibt es nämlich auch. Die linken Knöpfe sind in einer senkrechten Reihe angeordnet und haben überhaupt keine Funktion, sie sind nur da, vermutlich, damit sich die rechte Reihe nicht so einsam vorkommt. Die linken kommen niemals an die Front, auch dann nicht, wenn ein rechter Kamerad ausgefallen ist. Es sind rechte Drohnen, diese linken Knöpfe! Also bei mir handelte es sich um einen rechten Knopf, der die Aufgabe erfüllte, als äußerster Flügelmann den Mantel oben zusammenzuhalten. Ich hätte ihm auch heute morgen keine nähere Aufmerksamkeit gewidmet, wenn es mir nicht so vorgekommen wäre, als sei das Halteseil, mit dem er an den Mantel festgelegt ist, nicht etwas lockerer als sonst. Er ließ gewissermaßen den Kopf hängen. Da sich meine Spezialbegabung nicht auf Knöpfe und deren Befestigungen erstreckte, fragte ich die Frau, die es wissen muß, wie sie über den Knopf dachte. Die Frau ergriff ihn brüsk, legte sich in die Selen und zog mit aller Kraft am Knopfe. Der Knopf widerstand der Urganwalt weiblichen Zugriffs und die Frau sagte: „Bis heute Abend hält er sicher noch.“ Mir schien es, als ob nach diesem Eingriff der Knopf noch mehr den Kopf hängen ließ, aber ich glaubte an den Fachmann oder die Fachfrau.

Ich kann mich noch gut erinnern; später saß ich in der Straßenbahn und las, da hörte ich, wie anscheinend dem Herrn neben mir ein Geldstück herunterfiel und fortrollte. Als höflicher Mensch machte ich Bewegungen, die ausdrücken sollten, als wolle ich ihm behilflich sein, das Geld aufzuheben. Der Herr schien aber ein Plutokrat zu sein, denn er kümmerte sich überhaupt nicht um den Verlust, im Gegenteil, er tat sogar so, als sei mir etwas heruntergefallen. Ich aber wußte genau, daß ich nichts fallen gelassen hatte. Beim Aussteigen merkte ich dann allerdings, daß sich der Knopf selbst hatte fallen lassen. Nun kam mir die Erkenntnis, was das für eine leere Stelle ist, auf der einmal ein Knopf saß. Habe ich nicht recht, sie kommt einem vor, wie die Hauptstelle der ganzen Bekleidung. Man fühlt sich wie Adam ohne Folgenblatt nach der Vertreibung aus dem Paradiese. Man meint, jeder müsse zu einem zufallen: „Menschchen, sie sind ja ein Mann ohne rechten oberen Mantelknopf.“

Außerdem ist jener Ort nicht nur leer, er ist auch wüst, denn es sprossen da einige Wurzeln heraus, mit denen der Knopf sich am Mantel festhielt, so ein häßliches Gefäser. Versuchen Sie mal, diese Fäden zu entfernen, dann werden Sie merken, wie fest der Knopf eigentlich hätte sitzen müssen, wenn es ein Knopf gewesen wäre, der sich nach den Naturgesetzen richtet. Sie werden sich mehrere Nägel abbrechen, um den wüsten Platz zu roden, der die aller Welt als unordentlichen Menschen preisgibt. Selbst wenn es gelingt, bleibt immer noch die Oede des modernen Schlachtfeldes übrig. Keinen Trost bieten die übriggebliebenen fünf Knöpfe. Auch diese jetzt lächerlichen Gesellen sind dem Untergange geweiht, wie die Territen eines Baues, dem die Königin abhanden gekommen ist. Sie müssen abgetrennt und durch neue ersetzt werden. Dieses ist das große Geheimnis im Knopfwesen: man bekommt niemals einen Knopf zu einer vorhandenen Serie von Knöpfen nachgeliefert, nie! Man widerspreche mir nicht, ich vertrage heute keinen Widerspruch. Ich bin ein Mann, der einen wichtigen Knopf verloren hat.

DER ALTE GENIESSER

Diese wahre Begebenheit liegt schon viele Jahre zurück.

War da einmal ein neuer Landgerichtspräsident, der die Gewohnheit hatte, die in seinem Bezirk liegenden kleinen Amtsgerichte unangemeldet zu inspizieren. Besonders an den Sitzungstagen erschienen er gerne unerkannt im Zuhörerraum, um seine Richter unbefangen in der Ausübung ihres schweren Amtes zu beobachten. Einmal kam er auch in ein versterktes altbayrisches Nest, begab sich von der Bahn sofort in das Amtsgebäude und wollte eben den Sitzungssaal betreten, vor dem eine Anzahl Bauersleute herumbstanden. Ehe er aber noch die Türklinke in die Hand nehmen konnte, hatte ihn schon der alte Offiziant Hufnagel beim Rockzipfel.

„Wo woll'n S' denn hi'?" fragte der Offiziant. „Hier in den Sitzungssaal!" sagte der Präsident. „Da kinnaß Jätzt net eini, da werd grad a recht a hoake G'schicht verhandelt, da is die Öffentlichkeit ausg'schloss'n!"

Der fremde Herr nahm den Offizianten etwas bei-seite und sagte gedämpft: „Sie kennen mich natürlich noch nicht. Ich bin der neue Landgerichtspräsident!"

„Na, na", lachte da der alte Hufnagel, „da is nix Z'mache, dos kenna ma scho. Vor a paar Jährin san ma da scho amal neig'fall'n, da is a oane kennte, und hat si' als Staatsanwalt ausge'b'n und na wars gar koana. Sie waer'n a so a alte Genießer!" Dabei stieß er den angeblichen Präsidenten jovial in die Seite.

Der Herr Präsident soll künftig seine Besuche immer angemeldet haben.

L. N.

Der Säugling

Von Ratašöfr

Drei Damen sieht man hier verjammelt
um einen Säugling, welcher piepst
und käufelhafte Laute hemmelt.
Sie finden alles allerliebt.

Sie schäfern mit dem jungen Säbner.
Da tönt ein Determordio.
Die Mutter läßt ein banges Ähnen;
sie lüftet forschend das Plümeau.

Sieh da: in autogener Käffe
schwimmt ihrer Liebe Unterspand.
Jedoch auch diefes weßt Jit'resse,
und hilffreud' rüht sich jeds Sand.

Wenn unferneis lich so benähme,
ungebent' der Bürgerpflicht,
wie man ba unferneim fäme!
— Run, Gott sei Dank, so find wir nicht.

MEIN FREUND JOHANNES

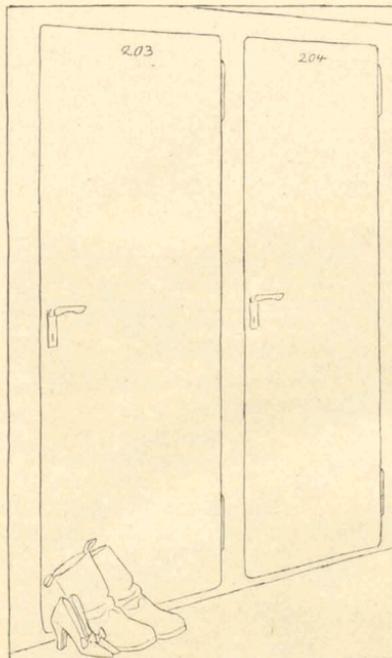
Martin hatte Geburtstag. Johannes und ich waren unterwegs, ihm ein Geschenk zu besorgen. „Schenken wir ihm doch ein paar Aschbecher“, schlug ich vor.

„Gut, aber nicht aus Metall. Lieber aus gebranntem Ton“, sagte Johannes.

„Warum denn das, Johannes?“, forschte ich. „Die sieht man sich nicht über!“, sagte Johannes. „Wie kommst du denn darauf? Wieso denn das?“ „Ist ja nicht“, „Weil sie vorher kaputtgehen“, sagte Johannes.

J. Bieger

Alte Motive in neuer Fassung

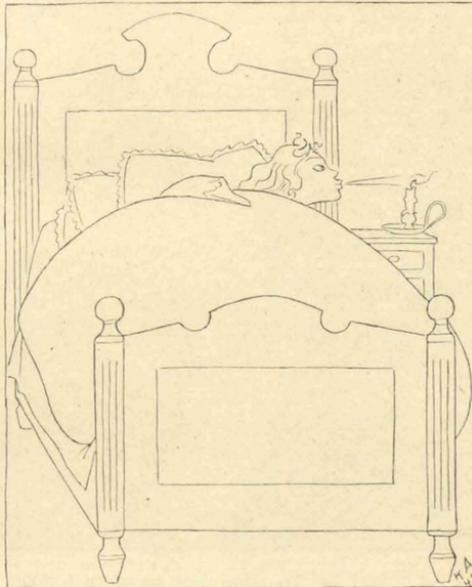


Susanna im Leide

Romeo und Julia



Simuljesa und ihre Leiba



Leda mit dem Zygis

(Karl Arnold)

Vecchi motivi in nuova forma:

1) Giulietta e Romeo

2) Susanna al bagno

3) Amore celeste e terreno

4) Leda col cigno

Der Selbstmörder

(Wilhelm Schulz)



„ . . . und wenn ich ihn nicht erhö-re, läßt er sich auf einem englischen Handelsschiff anheuern, hat er gesagt!“

Il suicida: “. . . ed egli mi disse che se lo non gli presto ascolto, si farà arruolare in una nave mercantile inglese!..”

EINSEITIGES ZWIEGESPRÄCH

VON STELLA ADORJAN

Ort der Handlung: Krankenzimmer in einem Sanatorium. In dem mit herrlichen Blumen geschmückten Raum liegt Irene mit der Miene einer Märtyrerin in ihren Kissen. Kurz zuvor hat man ihr die Mandeln herausgenommen. Der sie operierende Arzt war sich der Größe und Bedeutung dieser medizinischen Ereignisse wohl bewußt. Eine Krankenschwester sitzt, in einem Buche lesend, in einem Sessel neben dem Bett. Peter, der Verehrer der leidenden Dame, erscheint mit einem Blumenstrauß.

Peter (tritt mit den Zehenspitzen an das Krankenbett heran, legt die Blumen hin und benimmt sich etwas läppisch): Na also... Gottlob ist alles gut abgegangen... ein paar Blumen für dich... Gut, daß wir es jetzt hinter uns haben. Nicht wahr, Temperatur hat sie doch keine?

Krankenschwester: Gott sei Dank fühlt sich unsere kleine Patientin schon wieder recht wohl. Sie hat sich heldenhaft benommen! Wollen Sie nicht ablegen...?

Peter (teilnahmsvoll zu Irene): Wie lange hat die Operation gedauert?

Irene (schließt leidend die Augen).

Krankenschwester: Heute hat sie sich wir noch nicht sprechen. Der Herr Professor hat sie uns verboten. Peter (erstaut): Kann sie denn auch gar nicht reden?

Krankenschwester: Sie könnte schon. Aber es ist ihr wirklich strengstens verboten; es könnte schlimme Folgen haben. Bitte sie nach nichts zu fragen, sondern ihr nur zu erzählen. (Sie steht auf.) Wenn etwas gebraucht wird, bitte ich zu läuten. (Ab.)

Irene (bedeutet Peter Platz zu nehmen).

Peter (wirft sich in Rednerposition): Danke, ich möchte mich jetzt nicht setzen. Bei allem Mitleid, das ich dir entgegenbringe, begrüße ich diesen heutigen Tag aus vollem Herzen! Niemand hätte ich gedacht, daß ich ihn einmal erleben würde. Ich kann einmal fünf Minuten lang zu dir sprechen, ohne erwarten zu müssen, daß du mich unterbrichst, ohne zu befürchten, daß du mir das Wort abschneidest. Liebste Irene, daß du heute nicht sprechen kannst, gäbe mir noch keine Gewähr für dein Schweigen; denn du kannst auch nicht Bridge spielen und spielst doch Bridge, du kannst auch nicht singen und singst doch dauernd. Für dein Schweigen büßt mir einzig und allein das weise Verbot des höchst sympathischen Professors, der anscheinend verschiedene Drohmittel angewendet hat, um zu erreichen, daß du jetzt endlich einmal dein aus Operationsgründen ungeschminktes Mündchen nicht auftun wirst!

Irene (greift nach der Klingel).

Peter (schließt die Glocke weither fort): O nein, hier wird jetzt nicht geläutet, höchstens nach dem Monolog. Wir sind zu zweit auf eine unbewohnte Insel geraten, es gibt jetzt keine Hilfe, kein Entrennen, bevor ich nicht mit brutaler Härte alles, aber auch alles gesagt habe, was sich seit Jahren in mir aufgespeichert hat. Liebe Irene: du bist im Grunde genommen eine geschelte Frau, ergib dich in dein Schicksal! Heute kannst du mir nicht ins Wort fallen, heute kannst du nicht den Hörer auflegen, heute wird einmal gelitten, mein Liebling! Ein Glück, daß man dir ein bißchen Morphium gegeben hat. Der Tag der ausgleichenden Gerechtigkeit ist gekommen! Das ist unser erstes selbständiges Konzert, das kein Mensch stören wird. Du wolltest vor kurzem nicht einmal Schluss- zu Worte kommen lassen. Ich hatte mich so gefreut, ihn singen zu hören. Doch statt ihn hörte ich dich neben mir die Arie des Mephisto töh- lern. Ich ging mit dir ins Theater, ich wollte Shaws köstliche Dialoge hören: doch gerade bei der spannendsten Stelle begannst du mir etwas ins Ohr zu wuseln. Richtig, du erzählst, zu Marianne soll auch der Storch gekommen sein, aber es sei auch nicht alles glatt gegangen. Was da nicht alles glatt gegangen war, konnte ich nicht mehr verstehen, denn die Umsitzenden be- gannen heftig zu zischen. Wahrscheinlich galt das den Schauspielern, die deinen Vortrag störten.

Irene Du bist im Grunde genommen ein Engel, aber ein unerfindlicher Geselle! — ein unumg- licher Engel! — Irene (schüttelt empört den Kopf). Peter: Hiermit schließe ich feierlich die Augen. Statt Zwischenbemerkungen machst du Zwischen-

gebärden; aber im Augenblick bin ich auch dar- auf nicht neugierig. Irene! Mit verbundenen, ge- schlossenen Augen, wie die laibhaftig gewordene Justitia, stehe ich vor dir und zähle deine Fehler auf. Habe keine Angst, bis morgen früh kann ich ohnedies nicht hierbleiben. Jedenfalls aber muß ich die Zeit ausnützen, während die Kranken- schwester nicht im Zimmer ist. Sag mir einmal: Warum kommst du immer und überall zu spät? Warum muß ich mein halbes Leben auf dich wartend verbringen, Zeitung lesend, vor deinem Zimmer, vor deiner Haustür, verärgert und ner- vös? Warum habe ich noch nie im Kino die Wochenschau gesehen, die mich am meisten in- teressieren würde? Und warum kenne ich von keinem einzigen Theaterstück den Anfang? War- um kommen wir zu jeder Einladung zu spät (meist um eineinhalb Stunden), und warum muß immer ich — der Unschuldige! — die Vorwürfe der Hausfrau einstecken, weil ich doch nicht gut sagen kann, daß ich zwei von diesen eineinhalb Stunden auf dich warten mußte? Warum verbringe ich meine besten Jahre wartend unter verschie- denen Normsluhren, in Haustoren, bei Schneide- reinen und Hutmacherinnen und in den Foyers von Konzertsälen? Warum telefonierst du eine Stunde lang ohne Unterbrechung und warum sagst du dann, man rufe dich ununterbrochen an und du habest indessen mit sechs Leuten gesprochen?

Warum behauptest du, ich wolle dich heiraten, du mich aber nicht! Und warum wartest du nicht, bis ich um deine Hand anhalte? Warum erzählst du, daß dich Erich auch heiraten will, und Fritz und Kurt, und überhaupt alle Männer, die ledigen, die geschiedenen, die verheirateten, die ver- witteten? Warum sagst du jeder Freundin nach, sie sei alt geworden, und warum glaubst du, daß du als einzige auf Gottes weiter Welt nie altern wirst? Warum schielst du in mein Blatt beim Bridge spielen? Schließlich spielen wir um lächerlich geringe Beträge — verlang doch lieber die paar Groschen, die dir dein Mogeln ein- tragen kann. Warum behauptest du, daß du auch nicht weniger Stimme habest als die Toti dal Monte, daß du auch nicht minder gut Schach spieltest wie Aljechin? Warum glaubst du, daß die Leute heute nicht die politischen Ereignisse, son- dern deine Mandeloperation besprechen? Warum sagst du: „Die Männer schwärmen eben für dum- me Frauen“, wenn von Lillis Erfolgen die Rede ist... und warum findest du völlig reizlose Frauen bezaubernd schön? Und warum... Krankenschwester (tritt ein): Nun, was macht unsere liebe Patientin? Hoffentlich hat sie sich recht gut unterhalten... — Peter: O davon bin ich über- zeugt! Aber jetzt will ich nicht länger stören... Krankenschwester: Bitte kommen Sie nur recht bald wieder. Morgen darf die Patientin schon wieder sprechen... — Peter: So? Morgen habe ich leider keine Zeit. Da schau ich dann lieber heute nachmittag noch einmal vorbei... (Geht triumphierend ab.) (Aus dem Ungarischen von H. B. Wagenseil)

Sein Versprechen

(Maçon)



„Weißt du, Klaus-Rüdiger, daß wir heiraten wollten, im Frühjahr, wenn die Amsel aufs neue singen würde?“ — „Gott ja, Uta, aber es braucht doch nicht gleich bei der ersten Amsel, die singt, zu sein!“

La sua promessa: „Sal tu, Klaus-Rüdiger, che volevamo sposarci in primavera, quando il merlo torna a cantare?“, — „Eh sì, Dio mio, Uta! Ma non occorre poi farlo tosto col primo merlo che canta!..“

DIE WURST IM SCHNEE

VON BRUNO WOLFGANG

Miller war früher ein begeisterter Skiläufer gewesen. Nun aber standen die Bretter schon jahrelang unbenutzt im Regal. Er hatte keine Zeit und — um die Wahrheit zu sagen — auch kein Geld. An seinem vierzigsten Geburtstag packte ihn die Sehnsucht nach dem geliebten Sport und zugleich die Angst, es könnte schon zu spät sein. Er suchte also nach einem Skiparadies mit möglichst niedrigen Preisen für eine Woche. Etwas Proviant, vor allem die Eier der letzten Wochen, hatte er zusammengespart. Er hoffte also mit der kleinen Summe, die ihm zur Verfügung stand, durchhalten zu können.

Das Abteil im Zuge war voll besetzt. Und schon wenige Kilometer nach der Abfahrt begannen die meisten Insassen zu essen. Aus den Tiegeln der Rucksäcke stiegen Aluminiumbüchsen, von denen manche die Größe einer mittleren Schreibtasche hatten. Alle diese Leute hatten das Skiparadies bei sich. Sie hatten Butterbrote, Würstchen, Sardinien, sogar Schokolade und Apfel. Ein hübsches Mädchen kredenzte Wein und aß auch selbst mit gutem Appetit. Sie hieß Rita und war die Herrscherin dieses Abteils, das die Genüsse eines Skiparadieses mit denen des Schlafraumes verband. Hier und da sah sie aufmunternd zu Herrn Miller herüber, als wollte sie sagen: „Iß doch auch!“ Er erwiderte den Blick mit Wärme, aber fast noch mehr fühlte er sich von den vielen guten Eßbarkeiten gefesselt. Der Eindruck war so stark, daß er beschloß, in der nächsten größeren Haltestelle eine Fleischmarke zu opfern. Er griff nach seiner Brieftasche, öffnete sie und erschrak: nach kurzem Suchen gab es keinen Zweifel mehr — er hatte alle seine Marken daheim vergessen.

Trotzdem entschloß er sich, die Reise nicht aufzugeben. Es reizte ihn geradezu, nun erst recht die materiellen Genüsse zu verachten. Er mußte eben mit seinem Proviant auskommen. Im Unterkunftshaus bezog er sein kleines Zimmer und bereitete sich sofort, auf die Übungswiese zu kommen. Als er drinnen durch die Gastabteile ging, sah er seine Reisegenossen bei Tisch sitzen und essen. Rita hatte ein Glas dampfenden Tee vor sich und wärmte sich die Hände. Sie warf ihm heimlich einen Blick zu, der ihm mehr Wärme spendete, als es ein Tee je vermocht hätte, selbst mit Rum.

Draußen standen die lang entbehnten Berge in weißer, glitzernder Pracht. Auf der Wiese tummelte sich das fröhliche Volk der Skileute. Manche sausten wie Sternschnuppen, nur hier und da mit dem Gesäß wedelnd, blitzschnell zu Tal. Andere pendelten wie wandelnde Glocken den Abhang nieder, und hier und da tauchte mitten aus dem krabbelnden Schnee ein hilfloses Mädchen geschicht. Vorsichtige Senioren rutschten in breiter Omnibusser der Stelle entgegen, die sie für ihren Stern ausersuchen hatten.

Miller begann das Training. Es dauerte immerhin einige Zeit, ehe der eingetourte Stemmchristiania wieder auftauchte. Doch bald war es wieder eine Lust wie in alter Zeit. Kraft durchströmte den Körper, das Herz schlug fröhlich und die Lungen füllten sich mit köstlicher Luft. Als er nach gerader Arbeit dem Hause zuglitt, stürzte gerade die Lawine der Sportgenossen ins Speisezimmer. Die Kellnerin schleppte dampfende Teller herbei, Messer und Gabeln klapperten, die Kleinkinder kamen erwartungsvoll. Miller wachte sich auf und stieg in sein kahles Zimmer hinauf. Dort verzehrte er ein Ei und ein Stückchen Brot. Der Magen knurrte unzufrieden. Er stieg die Treppe wieder hinauf und sagte bei jeder Stufe nach der Methode Coué: „Ich bin satt, ich bin satt, ich bin satt.“ Aber es half nichts. Auf der Veranda lag Fräulein Rita wohligh in der Sonne hingestreckt wie eine Katze. Sie hatte gut gegessen,

fühlte sich äußerst behaglich und blinzelte ihm aus dem linken Augenwinkel zu. Sie hatte es leicht.

Am nächsten Tage erwachte er mit einem deutlichen Hungergefühl. Er verzehrte seine ganze Tageration schon während des Aufstiegs. Er mied die Spuren der ewig essenden Menschen und streifte durch den Wald, der ihm heute viel von seiner Schönheit eingeblüht zu haben schien. Das rechte Naturgefühl wollte nicht aufkommen, denn wie eine Vision verfolgte ihn der Gedanke an Selchfleisch mit Kraut, dessen Duft gestern abends durch alle Ritzen und Spalten des Hauses gezogen war. Er kehrte erst nach der Mittagstunde zurück, um sich neue Tantalsqualen zu ersparen. Er ging auf sein Zimmer, legte sich nieder und blätterte zerstreut in alten Jahrgängen alpiner Zeitschriften.

Aber er fand keine Ruhe. Fast gegen seinen Willen stand er plötzlich wieder draußen und stieg dem Waldrand zu. Die Sonne stand schon tief, blauschwarze Schatten schwebten die Hänge hinan. Hastig strebte er aufwärts, erfüllt von einer förmlichen Ehr nach Höhenluft und Einsamkeit. Allmählich aber ward er sich dessen bewußt, daß ihn die Natur vollkommen gleichgültig ließ. Was ihn vorwärts trieb, war ein schönes Verlangen nach ebrenen Dingen. Mit Schrecken bemerkte er, daß sich die Landschaft sonderbar verwandelt hatte. Die Berge waren bezuckerte Gugelhupfe, die weißen Schneeflecken lagen als riesige Lebkuchenmittelkeiten hingebreltet. An Stelle der beschnittenen Baumstrünke standen abgeschnittene Würste mit Schlagobers. Er fuhr nicht mehr zw-

schen den hohen Buchenstämmen dahin, sondern durch einen Wald gigantischer bezugscheinfreier Salami. Entsetzt wandte er die Skier talwärts. Da stand am Wege eine düre Gestalt mit Amtskappe und sprach: „Ich bin die Einheitswurst. Sie haben mich zu grüßeln!“ In wahnsinniger Angst fuhr er tausend davon. Über ihm flogen unabherrschbare Scharen von schwarzen Raben. Sie legten harte Eier in die Luft, die wie ein Steinregen auf ihn niederprasselten. Er stürzte weiter. Krachend fuhr er durch das Fenster in sein Zimmer, riß die Skier herunter, bestrich sie dicht mit Stielgösch, schnitt die Rasierseife in Scheiben darüber hin und verschläng die so belegten Bretter mit malmenden Wolfszähnen. Die Bindung geriet ihm in die Luftröhre. Er drohte zu ersticken... er rang nach Atem... er schrie auf... er erwachte... Er lag ausgestreckt auf seinem Bett. Ein dicker Zeitschriftenband ruhte wie ein Alp auf seiner Magengrube.

Es war zu viel. Wie ein Tiger sprang er in den Speiseraum und verschläng dort alles, was er erreichen konnte. Er hinterließ einen Zettel: „Marken folgen mit Luftpost.“ Dann stürzte er davon. Beim Zaun stand Fräulein Rita und lächelte ermunternd, während sie ihre weißen Zähne in einen roten Apfel versenkte. Er riß seine Blicke von dem Apfel los und eilte davon. Er hätte diese Weib.

So war wieder einmal Adam durch Eva vermittelt eines Apfels aus dem Paradies vertrieben worden. Herr Miller aber hatte seinen schlagenden Beweis für die Richtigkeit des Satzes: Die Liebe geht durch den Magen.

DAS GEHEIMNIS

VON WILHELM HAMMOND-NORDEN

Unser Leben ist voller Geheimnisse, Rätsel begegnen uns auf allen unseren Pfaden, und die meisten vermögen wir nicht zu lösen. Das gilt im großen wie auch im ganz kleinen. Da fällt mir zum Beispiel soeben eine kleine Provinzzeitung in die Hand, und dort finde ich im Textteil diese Anzeige:

Flotte, gut aussehendes junges Mädchen wünscht eleganten Herrn zwecks späterer Heirat kennen zu lernen. Angebote unter „Treu“ bis zum 14. Mai an die Anzeigen-Filiale des Blattes.

Heiratsanzeigen sind ja nichts Seltenes. Auch flotte, gut aussehende junge Mädchen pflegen gelegentlich auf dem Umweg übers Inserat ins Ehebett zu purzeln. Daß die Kennmarke „Treu“ gewählt wurde, mag den einen locken und den anderen schrecken. — Aber das alles interessiert mich nicht. Auch die Frage, wie es wohl um die Seele eines Menschen aussehen mag, der vom Lebenspartner nichts weiter verlangt, als daß er ein „eleganter Herr“ sei, bedrückt mich nicht. Aber, bitte: warum gerade bis zum 14. Mai? Bis zum 14. Mai — sind noch über hundert Tage Zeit. Was hat sich die Dame wohl dabei gedacht, als sie just diesen Tag zum Schluß- und Stichtag wählte?

Die Antwort: „Sie hat sich wohl gar nichts gedacht!“ lasse ich nicht gelten. Damit macht man es sich zu leicht. Sicher hat sie sich etwas gedacht. Aber: was? — Ich habe es mir nun einmal in der Kopf gesetzt, das herauszubekommen. Hat sie am 14. Mai Geburtstag? Hat sie ein Ge-

lücke getan, daß sie am 15. Mai in ein Kloster gehen will, wenn bis zum Vorabend dieses Tages niemand die Freundseligkeiten gegen sie eröffnete? Hat ihr eine Wahrsagerin aus den Karten oder aus dem Kaffeesatz-Satz gelesen, daß der 14. Mai ihr Glückstag sei?

Ich blicke auf den Kalender. Der 14. Mai ist in diesem Jahre ein Mittwoch, ein ganz gewöhnlicher Mittwoch, wie es deren über fünfzig Stück in jedem Jahr gibt. — Mich aber packt allmählich der Jagdfeiler. Das Geheimnis wird zum Wild, dessen Spur ich zu verfolgen trachte. Aber das Wild ist geschickter als ich.

Wieder einmal stellt sich heraus, daß das Denken allein nichts tut. Ich muß schon zur Tat übergehen. Ich muß unter „Treu“ an die Filiale des Blattes schreiben, ich muß mich um die flotte, gut aussehende Dame bewerben. Wer sein Wissen vermehren will, muß Opfer bringen können, das wird mir jeder Forscher bestätigen. Ich bin zwar kein ausgesprochen eleganter Herr, aber ein beherzter Schnitt in meine Kleiderkarte könnte dem vielleicht abhelfen. Das heißt, nein, das geht auch nicht, bewerben kann ich mich nicht, was soll meine Frau davon denken?

Da sehen Sie es: ein ganz simples Geheimnis, ein Wald- und Wiesengeheimnis sozusagen, aber man kommt nicht drauf. Das Rätsel bleibt ungelöst, es wird als Geheimnis ins Unterbewußtsein entschweben. Oder ist vielleicht einer der Leser so nett, das flotte Mädchen, Kennwort Treu, zu ehelichen. Damit ich vielleicht doch noch hinter das Geheimnis des 14. Mai komme!



„Aber Mister Löwenstein, warum tragen Sie keinen Stahlhelm?“ — „Ja, glauben Sie denn, ich riskiere, daß mich die Deutschen von oben für ein militärisches Ziel halten!“

Megalomania: „Ma perchè, Mister Löwenstein, non portate un elmo d' acciaio?.. — „Ah . . . pensate Voi ch' io arrischi che i Tedeschi mi prendano dall' alto per un bersaglio militare?!,“

Der Tausendfüßler auf dem Bezugsscheinamt

(Fr. Bliex)



La scolopendra davanti all' Ufficio "Tessere,,

Ist sie wirklich so leichtsinnig?

Von Hans Karl Breslauer

„Klaus, woher kommst du in so rosiger Stimmung?“ Klaus hemmte den Schritt und reichte dem Freund die Hand. „Aus der Leihbibliothek —“

„Und kann man in dieser Leihbibliothek auch auf gute Laune abonnieren?“

„Lieber Gerhard, wenn man das Glück hat, einen Engel kennenzulernen, dann kommt die gute Laune von selbst. Denk nur, ich sitze da vorhin in der Straßenbahn einer entzückenden Blondinen gegenüber, die, in die letzten Seiten eines Buches vertieft, nichts zu sehen und zu hören schien. Na, sagte ich mir, wenn eine Frau so tut, als existiere man nicht für sie, dann kann man gestrost auf das Gegenteil schwören... Ja, alter Junge, ich weiß, wie man Eroberungen macht! Als ich aussieg, verließ sie ebenfalls die Straßenbahn, und kaum war ich in der Leihbibliothek, war sie auch schon dort!“

„Du meinst, kaum war sie dort, warst du auch dort!“

„Ich hielt es nicht für notwendig, ihr nachzugehen, weil ich wußte, daß sie mir folgen würde!“ „Bescheiden bist du nicht!“

„Ich kenne die Frauen! Ubrigens habe ich auf dem Buch, in dem sie las, die Anschrift meiner Leihbibliothek gesehen.“

„Ach so“, lachte Gerhard, „das ist etwas anderes.“

„Ich wartete, bis sie gewöhlt hatte, dann bat ich das Fräulein, das uns bediente, mir das Buch zu geben, das die entzückende Frau zurückgebracht hatte — und da konnte sie sich nicht länger zu-

rückhalten und schenkte mir den ersten Blick... Du, Gerhard, Augen hat sie — Augen!“ Klaus versank in verzückte Erinnerung und Gerhard fragte neugierig: „Und weiter?“

„Genügt das nicht?“

„Du sagtest doch vorhin, daß du eine Eroberung gemacht hast. Ich sehe nichts davon!“

„Muß man denn alles gleich sehen?“ erwiderte Klaus, den Freund überlegen auf die Schulter klopfend, „der Anfang ist die Hauptsache, alles Weitere ist eine Kleinigkeit. Heute nachmittag kommt sie zu mir!“

„Zu —“, Gerhard blieb das Wort in der Kehle stecken, — zu dir in die Wohnung? Aber das ist ja unmöglich! So leichtsinnig ist keine Frau, daß sie auf einen ersten Blick in der Leihbibliothek —“

„Sie kommt, verlaß dich auf mich! Und weißt du, weshalb sie kommen muß, weil ihr Leichtsinns sie dazu zwingt, sich ihre Fleischkarte bei mir abzuholen!“

„Was?“ Gerhard zweifelte an dem Verstand des Freundes und wiederholte: „Was?“

„Jawohl! Sie hat nämlich ihre Fleischkarte, die sie als Lesezeichen benützte, in dem Buch vergessen, das hab ich in der Straßenbahn bemerkt und deshalb das Buch sofort entlehnt! Versteht

Der Abschied / Von Harry Frommelt

Und morgen zieht auch er ins Feld hinaus, mit dem ich eine Jugend zugebracht.

Es tauchen viele Schatten aus der Nacht und geiftern lautlos durch das alte Haus.

Wie er so still, so mannhaft Abschied nimmt, das foll ihm ewig unvergessen sein.

Er blickt gelassen in den roten Wein. Die Lampe dämmert. Die Zigarre glimmt.

Es finkt ein Blatt vom Baume und verrotzt. Im Stundengläse rinnt ein Körnlein Sand. Kein Leberohrl! Wir stehen Hand in Hand. Er grüßt und geht.

du mich jetzt? Die Fleischkarte wird ihr abgehen, sie wird sich erinnern, wird in die Bibliothek zurückeilen, meine Adresse verlangen — und die Sache ist geleimt!“ Klaus war sich in die Brust: „Mein Lieber, eine Fleischkarte holt man sich auch vom Mond, wenn man sie dort vergessen hat —“

„Das allerdings —“ sagte Gerhard, und Klaus sah nach der Uhr.

„Aber jetzt muß ich schauen, daß ich zu Hause bin, wenn sie kommt. Auf Wiedersehen, Gerhard, und nimm dir ein Beispiel an mir — immer die Augen offenhalten, dann kommt man zu was!“

Am nächsten Nachmittag trafen sich die Freunde wieder. „Gerhard“, sagte Klaus, „weißt du zufällig eine Wohnung für mich?“

„Du hast doch eine“, erwiderte Gerhard erstaunt. „Gehabt... Meine Hauswirtin hat mir gekündigt!“ „Und weshalb so plötzlich? Du warst doch sozusagen der Hahn im Korbi!“ Gerhard sah den Freund forschend an. „Du, sag einmal, ist vielleicht aus der Fleischkarte ein Kündigungsgrund geworden?“

„Jawohl... Als ich sie darauf aufmerksam machte, daß mich eine Dame besuchen würde, erklärte sie mir etwas entschieden, daß sie Damenbesuche unter keinen Umständen dulde, daß sie dazu da sei, die Wünsche ihrer Mieter zu erfüllen — dann kam es zum Krach — und darauf zur Kündigung.“

„Ach so, deshalb also“, sagte Gerhard schmunzelnd. „Wegen der Schönen aus der Leihbibliothek... Na — und ist die Kündigung dafür-gestanden? Hat sie sich die Fleischkarte geholt?“ „Dafürgestanden!... Geholt!... Dumme Frage!... Natürlich!“ brummte Klaus. „Oder würdest du auf eine Fleischkarte verzichten?... Nur hat sie ihren Mann darum geschickt!“



(O. Nückel)

Gestern war ich bei einem Begräbnis. Nicht als Leidtragender, sondern nur deshalb, weil es der Anstand erforderte. Den Kranz der Witwe des Verstorbenen schmückte eine prächtige Seidenschleife mit den wenigen Worten: Meinem unvergesslichen Gatten. Ich stand ziemlich im Hintergrund, dort wo die Herren Träger geduldig auf ihr Trinkgeld warteten, und als alles vorbei war und die Trauergäste sich nach allen Richtungen zerstreuten, wandte sich die Witwe an einen der Träger:

„Geh'n S', möchten S' mir an G'fallen tuan?“ „Aber i bitt' schön!“ sagte der in Anbetracht des reichlichen Trinkgeldes dienstfertig gewordene Träger, „was wünschen S' denn, gnä Frau?“ „Alsdann, dann san S' so guat“, die Witwe zeigte auf die unweit liegenden Kränze, „— des dort is mei Kranz... ja — der... Geh'n S', nehmen S' de Schleifen herunter und bringen S' mir's her. Um de schöne Seidenschleifen wär ja ewig schad — de kann ich's nächstemal wieder brauchen!“ H. K. B.

Der Bauführer in unserem Lager war ein netter Kerl, aber er schrieb herzlich gern. Nicht nur Briefe, auch die Wochenberichte an seine vorgesetzte Behörde waren eifrig und wurden schließlich beanstandet: er sollte seine Angaben in Zukunft gefälliger ganz knapp und sachlich, möglichst statistisch fassen.

Nun gab es in unserem sonst ganz männlichen Lager außer der Sekr'ärin des Bauführers noch eine Köchin, die ebenso knuspig wie ledig war. Eines Tages ließ es sich aber gar nicht mehr recht vermeiden, daß der Zimmerer Hansjohann, dem ihrer Her gehörte, sie heiratete.

Der Bauführer hätte über dieses ergebliche Thema gern seitenlang nach oben berichtet, aber er entsann sich des jüngsten Domowettlers. Schließlich kam er zu folgender, wirklich ganz knapper und statistischer Lösung: ...ferner heirateten in der Berichtswoche im Lager 2,7 Prozent der Männer 50 Prozent der Frauen...

Es war noch geraume Zeit vor dem Weltkrieg. Für das Offizierskorps unseres Battalions war in einem großen Haus ein sehr hübsches Kasino neu eingerichtet. Das sollte nun durch einen Ball feierlich eingeweiht werden.

„Müller“, sagte Leutnant X., der Kasino-Offizier, tags zuvor zu der Oberordonanz, „sorgen Sie mich dafür, daß die Damengarderobe gut in Ordnung ist. Vergessen Sie auch die Nachtschleier nicht. Es kommen im ganzen sechzehn Damen.“ Als Leutnant X. eine Stunde vor Beginn des Balles alle Räume nochmals revidierte, standen in der Damengarderobe — militärisch ausgerichtet, die Henkel nach vorn — sechzehn Nachtschleier.

Deutsche Wertarbeit.
SONNAL
KLINGEN
Ein Begriff für jeden
Selbststrahler
und
aus Solingen
Keine Wahl
nur Sonnal

„Was auch gebiet
Ein wunder: Rhythmus geht
durch das neue Welt + Herwig
Das Liebesleben des
Menschen
mit Güte und Wort v. Reg. Meda-
lonist Dr. A. Böck. Wir erheben
die Schönheit in der Natur und
die höchsten Lebenserfahrungen
zu Menschenleben. Das Buch hat
eine off. Prüfung als Lehr-
buch und seitlichen Probleme.
Bereits 80 000 Aufl. im Seltene
Großk. nur RM 4.— ab nachh. 10
10 Pf. Porto geg. Vorzus. auf
Postech. v. 10000000000000000000
15 Pf. mehr. Selbst. Auslieferung
durch Buchverlag und Verlag
Karl P. Geuter, Stuttgart 137

Die Frau
Kritische Aufklärung über die Bräut-
erheite über das Liebes- und Eheleben von
Dr. Med. J. Dr. Paul. Mit 100 Abbildungen.
Kart. 4.—, Leinen 5.— RM mit Post-Nachsch. 30 österr.
Bücherverlag Helios, Berlin-Lichterfelde 100

**DIE KRAFT
DES FERNEN
OSTENS**
gegen
Dorzellige Güterzerfahrungen
hormonale und nervöse
Schwächezustände
durch die
Koreanische Ginsengwurzel
das größte Befähigungsmittel der Asiaten
seit 20 Jahren enthalten im
NEURAGINS
dem zeitgemäßen Kräftigungs-
mittel für Mann und Frau.
Packung (Inhalt 70 Tab.) RM 3.—
ARTHUR SCHMIDT Chem. Fabrik
Berlin - Steglitz, Postfach 1100 5/5
Postfach - Kottbus, Berlin 849 30

Rat - Gebet für Haar- und Hauttränke
mit japanischen Zeugnissen vieler Geheilte
kostenlos und unverbindlich
Theod. C. H. Rosemann - a. Kom. - Postfach - Lübeck 44

VAUEN
Der altbewährte,
zuverlässige, gute
Kamerad
der Soldaten von
1870 und 1914
Rauchertrich 215 gratis von
VAUEN, Nürnberg-S
Schutzmarke
alte deutsche - Bräute - Pfaffen - Fabrik

PERI-Balsam - ein Gesichtswasser für den Herrn!

Auch Männer sollten mehr für ihre Haut tun! Überlegen Sie doch einmal, was Ihre Haut von morgens bis abends aushalten muß: Rasieren, ermüdende trockene Zimmerluft, Staub der Straße und Reise und vieles mehr! Darum sollten Sie Ihr Gesicht mit PERI-Balsam pflegen.

Tagtäglich einige Tropfen PERI-Balsam von Fall zu Fall aus Taschentuch geträufelt genügen, um damit die Haut von Staub und Bakterien zu reinigen.

Morgens nach der Rasur entfernt PERI-Balsam den Rasierseife aus den Poren und nimmt der Haut die Spannung und Rötung.

Wohlthun werden Sie jedesmal die belobende und erfrischende Wirkung des herb-aromatischen PERI-Balsams empfinden.

PERI Balsam
DR. KORTHAUS FRANKFURT A.M.
Eine Wohlthat nach dem Rasieren

PERI Balsam
das Hautwasser des gepflegten Herrn - eine Wohlthat nach dem Rasieren

DR. KORTHAUS • FRANKFURT a. M.

PERI-Balsam
reingt • erfrischt • belebt
Flasche RM 1.25 und 2.20

DER BERGJÄGER

VON ANTON SCHNACK

Eine kühne Bergballade:

Wildererbedroh, heimtückisch, rufgeschmärt,
Wo er Sieger bleibt auf schmalen Latschenpfade,
Steinschlag regenmürber Grate
Hat verrückt gepfliffen, hat den Mann verletzt.

Wetterfester Hut mit schwarzer Spielhahnenfeder,
Auf der Frühjahrsbalm im Lärchenwald erlegt.
Ein Gesicht aus braungegerbtem Leder,
In der Stelwand (siebenhundert mauer glatte Meter)
Hat die Schneesturmwut es messerscharf umfegt.

Die Ballade sah den Mann nie feige,
Niemals mutlos, nie beim Pirschgang müd,
Sicher kletternd im Geröll der steilen Steige,
Kennend jeden Vogelruf im Baumzweige,
Wissend, wo das Edelweiß, das scheue, blüht.

In der Mannsballade donnern Föhnlarvinnen,
Duftet Bauernschnaps, der rauh die Kehle beißt.
In der Mannsballade lächeln Mädchenmienen,
Dereetogen er, beim Watschentanz erschienen,
Freche Nebenbuhler untern Wirtstisch schmeißt.

Hirsch und Gams in der Ballade stürzen:
Unfehlbar, genau die Treffermeisterschaft,
Und die Dirndln in den bunten Schürzen,
Wie weiß er mit Küssen ihren Sonntag zu verkürzen,
Und sie glühen süß im Feuer seiner Kraft.

Abgebaut soll werden

Von Soya

Das Stimmungsbarometer im Direktionsgebäude der Zahncremefabrik „Schneewittchen“ auf Aktien zeigte Sturm, und mit finsternen Mienen saßen sich die beiden Direktoren, die Herren Borg und Bang, gegenüber.

„Zum Kuckuck!“ beehrte Borg auf, „Die Einnahmen sind in der letzten Zeit um 8 Prozent gesunken, die Kosten dagegen um 12 Prozent gestiegen. Mit anderen Worten: Wir sind pleite, wenn das so weitergeht. Wir müssen rationalisieren, das heißt, es muß eine Reduzierung des Personalbestandes vorgenommen werden.“ „Ganz meine Meinung“, nickte Bang, und Borg fuhr fort: „Ich mache heute morgen einen Rundgang durch die Fabrik, und ich muß sagen, daß ich nicht einen Arbeiter — oder Arbeiterin — entdecken konnte, der mir entberlich zu sein schien.“

„Ganz meine Meinung“, nickte Bang hierzu beifällig und setzte hinzu: „Ja, dann wären also unsere Kontordamen diejenigen...“ „Nee“, widersprach hier Borg seinem Sozios heftig. „Was die Frauen anbelangt, so sind sie in unserer Administration immer noch die Tüchtigsten. Doch was ich sagen will: Eigentlich sind wir hier zuviel männliche Wesen; für sechs Männer gibt es in unserem kleinen Büro nicht genug Arbeit. Und da dachte ich, daß Sie...“

Bang zog ein langes Gesicht: „Wollen Sie damit sagen, daß ich aus der Firma abgeschoben werden soll?“ Er entrüstete sich. „Ich, der ich die Firma dank meiner genialen Reklamemethoden erst zu dem gemacht habe, was sie jetzt ist! Was waren Sie damals schon, Herr Borg? Ein Mann mit kleinen Ersparnissen und vielen Kindern, denen Sie nun, nachdem sie herangewachsen sind, ein Aktienpaket nach dem anderen zugeschanzt haben, bloß um die Aktienmehrheit über mich zu gewinnen. Ein wahrlich ehrenwerter Handel!“

„Nun, nun, lieber Kollege, lassen Sie mich doch gefälligst erst einmal ausreden“, besänftigte ihn Borg. „Ich beachtliche ja gar nicht, Sie aus dem Geschäft hinauszudrängen. Vielmehr meine ich, daß Sie die Arbeit unseres Generalvertreters, des Herrn Liebling, übernehmen sollen. Sie können sich auf diese Weise noch viel nützlicher als bisher machen.“

Bang überlegte eine Weile — das Reisen schien ihm eine leichtere und angenehmere Tätigkeit als die monotone Kontorarbeit zu sein — und so sagte er: „Nun gut, zum Wohle unseres Unternehmens bin ich bereit, das Opfer auf mich zu nehmen. Selbstverständlich setze ich voraus, daß ich für meine Verkaufstätigkeit auch eine angemessene Provision erhalte.“ Eine halbe Stunde später betrat Herr Liebling,

bisheriger Generalvertreter der Firma, das Privatbüro des Direktors Bang. „Herr Direktor, Sie haben mich rufen lassen!“

„Ja“, eröffnete Bang mit einem tiefen Seufzer die Unterhaltung. „Lieber Herr Liebling, die schlechte Geschäftslage zwingt uns zu gewissen Einsparungen. Mit Herrn Direktor Borg bin ich daher übereingekommen, daß ich von nun an Ihren Posten übernehmen und die Generalhandlungsvertretung unserer Firma selbst besorgen werde.“

„Gern, das steht Ihnen völlig frei“, entgegnete Liebling mit seinem gewinnenden Zahnpastenlächeln. „Doch ich darf wohl die Herren auf meinen Jahresvertrag aufmerksam machen. Übrigens habe ich da kürzlich ein Angebot bekommen, den Verkauf der neugegründeten Zahnpastenfabrik Novadenta zu organisieren.“ Hierauf lenkte Bang augenblicklich ein: „Hm, ja, so war es ja gar nicht gemeint. An Kündigung oder Entlassung haben wir überhaupt nicht gedacht. Es soll ja nur eine kleine Umorganisation unseres Bürobetriebes vorgenommen werden. Und da Sie uns als der geeignetste Mann erscheinen, sollen Sie von morgen ab die Arbeit des Prokuristen übernehmen. Herr Zigarus ist zwar ein äußerst tüchtiger Mann, aber es soll abgebaut werden, und da muß eben einer das Opfer bringen.“

Liebling zögerte nicht lange — er war des ständigen Reisens schon längst überdrüssig und sehnte sich nach einer ruhigeren Position — und sagte: „Allright, ich bin einverstanden — jedoch unter der Bedingung, daß Sie mich als Kontorchef und mit einem Gehalt engagieren, das der höchsten Jahresprovision entspricht, die ich bezogen habe.“

„Hm, ja“, druckte Bang unentschlossen. „Ganz wie Sie wollen, dann gehe ich eben zur Konkurrenz über.“

„Nun denn — in Gottes Namen — ja.“ Als nächsten ließ Bang den Prokuristen Zigarus zu sich rufen. Er hielt ihm Vortrag über die schwierige Geschäftslage (die Zigarus im übrigen viel besser kannte als er) und eröffnete auch ihm, daß man gewisse personelle Umplacierungen werde vornehmen müssen. Zigarus ließ den Chef ruhig ausreden, dann sagte er: „Ist ja alles schön und gut, Herr Bang. Aber von einer Ersparnis kann dabei kaum die Rede sein. Ich bin bekanntlich der einzige im Hause, der das komplizierte System unserer Buchhaltung völlig überschauen kann. Wenn Sie mich entlassen, werden Sie gezwungen sein, einen Buchhaltungsspezialisten anzustellen, und das kostet...“

„Lieber, bester Herr Zigarus“, unterbrach ihn hier Bang entusiastisch. „Wir wollen Sie nicht entlassen, sondern es soll lediglich der Posten eines Prokuristen einzugezogen werden. Verstehen Sie mich recht. Und so muß eben der Buchhalter, der Herr Tänzler, so befähigt er auch ist, daran lau-

ben. Was ich Sie darum fragen wollte: Wären Sie bereit, neben der bisherigen Leitung der Buchhaltung Herrn Tänzlers Arbeit zu übernehmen, wenn Herr Liebling Sie auf eine andere Weise entlasten würde?“

Zigarus überlegte, dann meinte er: „Ja, der Firma wegen würde ich es tun. Rang und Würde haben mich nie gekümmert, doch das Gehalt muß das gleiche bleiben.“

Freundschaftlich klopfte Bang dem verdienten Mitarbeiter auf die Schulter und erklärte: „Sie dürfen unbesorgt sein. In dieser Hinsicht bleibt alles beim alten.“

„Selbstverständlich, Herr Direktor, steht es völlig in Ihrem Ermessen, mich zu kündigen“, sagte Tänzler, der Buchhalter der Firma, als er in das Privatkontor seines Chefs zitiert wurde. „Aber wissen Sie auch, daß ich neben der Buchhaltung gleichzeitig den fremdsprachlichen Schriftwechsel erledige, und daß ich der einzige im Hause bin, der dazu imstande ist? Wenn ich gehe, werden Sie gezwungen sein, extra einen Mann anzustellen, der Ihnen die Fremdsprachenkorrespondenz führt. Ob sich das wirklich billiger stellt?“

„Verehrer Herr Tänzler“, schaltete Herr Bang vermittelnd ein. „Es ist ja gar nicht unsere Absicht, Sie zu entlassen. Vielmehr sollen Sie nur auf Grund einer kleinen Umorganisation unseres Kontorspersonalen jetzt die Arbeit des Herrn Tenzel übernehmen. Herr Tenzel ist der jüngste Angestellte, ihn können wir am ehesten entbehren.“ Tänzler überlegte. „Hm, ja“, entschied er sich schließlich, „wenn der Firma damit gedient ist, warum nicht. Aber es bleibt doch bei meinen bisherigen Gehaltsbezüge.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich“, beeilte Bang sich zu versichern.

Auch der junge Herr Tenzel ließ sich nicht einschüchtern, als er vor seinem Chef hintrat, und dreist und herausfordernd bemerkte er: „Nun gut, Sie können mich gern entlassen. Doch wollen Sie bitte nicht vergessen, daß Sie mich damals auf die Empfehlung meines Onkels, des Herrn Bankdirektors Nobel, anstellten. Und wenn ich nun zu ihm gehe und ihm erzähle, daß Sie mir gekündigt haben, dürfte mein Onkel böse, sehr böse darüber werden.“

In Anbetracht der unangenehmen Folgen, die der Zorn des Onkels, des Herrn Bankdirektors, auf den Bankkredit der Firma haben könnte, gab Bang auch diesmal klein bei, und wohlwollend sagte er: „Junger Mann, wir mißverstehen uns offenbar. Sie sollen gar nicht entlassen werden, sondern Ludwig, unser Botenjunge, wird gehen müssen. Was ich Ihnen nur sagen wollte, war, daß Sie nun seine Arbeit machen müssen. Freilich ist es für einen jungen Mann von neunzehn, zwanzig Jahren eine wenig ersprießliche Tätigkeit, Briefmarken zu kleben und Pakete zur Post schaffen zu müssen. Aber daran sind nun einmal die schlechten Zeiten schuld. Im übrigen: Arbeit



„Glaubst du eigentlich, daß es wahre Kameradschaft unter Frauen gibt, Erika?“
 „Solange sie nicht in den gleichen Mann verliebt sind, bestimmt, Susi!“

Riconoscimento: „Erica, credi tu realmente che fra donne vi sia un vero cameratismo?..“

„Sì, certamente, Susi, fintantochè però esse non sieno innamorate nello stesso uomo!..“

schändet nicht. Trösten Sie sich, ich selbst tat bis zu meinem 27. Lebensjahr nichts anderes.“ Ludwig trat, als er gerufen wurde, die Hände in die Taschen vergraben, ein, zog aber dann die Rechte heraus, denn ein Direktor ist nun einmal ein Direktor.

„Hören Sie, Ludwig, wir sind gezwungen, gewisse Personaleinschränkungen vorzunehmen, und da werden wir Sie zum nächsten Ersten leider entlassen müssen.“

Zu des Direktors großer Verwunderung schien der Junge keineswegs traurig darüber zu sein. Jedenfalls rief er triumphierend aus:

„Au fein, pikfein! Ich wollte sowieso kündigen. Ein Freund von mir hat Stellung bei einem Wein-

händler gekriegt, wo er allein an Trinkgeldern mehr verdient als ich an Lohn bekomme in Ihrem Kramladen.“

Vierzehn Tage später kehrte Direktor Bang von seiner ersten Geschäftsreise zurück. Der Erfolg schien ein nicht allzu glänzender gewesen zu sein, und er beeilte sich, seinem Sozjus zuvorzukommen, indem er fragte: „Na, wie geht's?“

„Danke gut“, erwiderte Direktor Borg. „Will sagen, eigentlich habe ich die Arbeit hier im Büro ein wenig unterschätzt. Gewiß, für zwei Direktoren ist zu wenig Arbeit da; aber für einen allein ist es wieder zuviel. Um ein Beispiel zu nennen: diese entsetzlich vielen Telefonanrufe am Tage. Man kann doch nicht gleichzeitig das Telefon

bedienen und Verhandlungen führen und daneben auch noch die Post diktieren.“

„Um Himmelswillen, Sie haben doch nicht einen neuen Mann engagiert“, brach hier Bang entgeistert aus. „Denn dann wären unsere ganzen Sparmaßnahmen eine reine Schilfbürgerhistorie gewesen.“

„Nein, nein, lieber Kollege, seien Sie unbesorgt“, erwiderte Direktor Borg daraufhin. „Ich habe lediglich wieder einen kleinen Büroboten eingestellt, der das Telefon zu bedienen hat.“ Und auf Bang anspielend, fügte er ironisch hinzu: „Und ich muß sagen, so geht es ausgezeichnet; der Junge macht seine Sache wirklich gut.“ (Aus dem Dänischen von Werner Rietig)



„Nein, wer hätte das gedacht, daß Franz und Emil sich je wieder versöhnen würden!“

Sorpresa spettrale: „Ah... chi mai avrebbe pensato che Francesco ed Emilio si sarebbero un giorno riconciliati!“

SPUKHAUS ZU KAUFEN GESUCHT

VON EMERICH ROBOZ

Dreißig lange Jahre hatte Julius Schelenz treu und brav hinter dem Kassenschalter der Holzfirma Lange gesehnen, hatte riesige Kontobücher gewälzt und sorgfältig jeden Pfennig gebucht. Dreißig lange Jahre — und nun war er frei, niemand hatte ihm mehr etwas zu sagen, er konnte tun und lassen, was er wollte. Gewichtig ausschreitend, trug Julius Schelenz seinen gewaltigen Bauch spazieren. Der Kniefas sah ein wenig vorne auf der fleischigen Nase, die blaßblauen kurzschichtigen Augen schielten darüber hinweg. Asthmatisch kam der Atem aus der Brust, prustend bilies er den Sechundschurnbrat hoch und ließ ihn etwas flattern. Herr Schelenz ging verloren durch seine Tage. Etwas fehlte ihm. Man kann nicht so viele Jahre nach der Uhr aufstehen, nach der Uhr essen und nach der Uhr arbeiten, um dann plötzlich nichts als Zeit zu haben. Herr Schelenz seufzte. Wenn wenigstens Helene noch gelebt hätte. Helene, die Gattin mit dem sanften Namen und dem so gar nicht sanften Wesen. Wie hatte er sich immer geirrt, wenn seine dürre Frau wie ein Wirbelwind durch die Wohnung gejagt war, hier eine Tür zuknallend und dort ein Fenster. Sündig war Leben und Lärm um ihn gewesen und nun war es plötzlich so still geworden! Es müßte etwas geschehen! Zu lange schon hockte er hier in Klagenfurt herum, spielte abends seine Partie Tarock und debatierte mit Leuten, die tagtäglich rötlich beschämigt waren und ihn, den Pensionisten, nicht mehr für voll nahmen. Julius Schelenz wollte

endlich wissen, wo er seinen Lebensabend verbringen würde. Er verlangte nicht viel: ein kleines Häuschen, irgendwo, wo es auch ein Fischwasser gab und wo er seine bescheidenen Renten verzehren konnte. Seit Wochen suchte ein Realitätenvermittler ein Heim für ihn. Nun, wenn er heute auch noch nichts gefunden hatte, wollte Schelenz die Sache selbst in die Hand nehmen. Entschlossen suchte er Herrn Steinbronn, den Vermittler, auf. „Noch immer nichts?“ begrüßte er ihn streitlustig.

„Doch, Herr Schelenz. Ich habe da ein Häuschen an der Hand, das allen Ihren Ansprüchen genügen würde. Es ist billig, spottbillig; fischen können Sie nach Belieben in einem Fließchen oder im See, und wenn Sie Gesellschaft haben wollen, sind Sie in einer halben Stunde in Villach, wo Sie alles finden, was Sie wünschen. Velden ist ein hübscher Fleck Erde, das wissen Sie ja, aber —“

„Was aber?“ „Sind Sie abergläubisch?“ „Lachhaft!“ „Dann ist es gut. In dem Häuschen spukt es nämlich, deshalb ist es auch so billig. Wenn Sie sich allerdings vor Geistern fürchten, dann —“

„Herr!“ unterbrach ihn Schelenz mit dröhnendem Lachen. „Herr! Ich war mehr als zwanzig Jahre verheiratet, also fürchte ich mich weder vor dem Teufel, noch vor Geistern.“ Zwei Tage später traf der dicke Julius Schelenz in Velden ein und fand alles herrlich. Das Häuschen war klein, es hatte im Erdgeschoß neben der winzigen Küche nur ein einziges großes Wohn-

zimmer und im Oberstock ein schmales Schlafzimmer, dessen Fenster direkt auf den See sah. Die kleine Villa lag vor dem Wind behütet im Schutze eines großen Felsens, der sie beträchtlich überragte. „Hier wird es sich leben lassen“, seufzte Schelenz erfreut und legte sich zur wohlverdienten Ruhe.

Er war eben im Begriffe einzuschlummern, als im Hause krachend eine Tür zuschlug. „Laß das, Helene“, sagte er schlaftrunken, aber gleich fiel ihm ein, daß die gute Helene längst im Erbengeldbesitz der Schelenz den ewigen Schlafschief. Er war hell wach und setzte sich auf. „Klick, Klack“, knallte ein Fensterflügel zu und dann knarrte herausfordernd eine Rolljalousie, die sich nur ungern herunterziehen ließ.

Schelenz stand auf, machte Licht und durchsuchte das Haus. Türen und Fenster waren alle richtig zu, von keinem Rouleau ausgesperrt leuchte der Mond Kärenten in die Zimmer. Kopfschüttelnd legte er sich wieder hin. „Sollten doch die Geister? ...“ murmelte er. „Ach Unsinn!“ Und er schlief ruhig bis zum Morgen.

Es gab keine Nacht mehr, in der es im Hause Schelenz nicht gespuht hätte. Ja, die Geister machten sich auch pünktlich jeden Samstag nachmittags gegen alle Vorschriften der Schauerromane. Regelmäßig um elf Uhr abends begann der Spuk, dauerte eine halbe Stunde und schwieg dann bis sieben Uhr früh. Dann klirrte die Fenster, knallte die Tür. Manchmal schlürfte es seufzend durch das Haus, dann wieder trabten schwere Schritte über die Treppe.

Julius Schelenz fühlte sich äußerst wohl. Das waren die vertrauten Geräusche, mit denen seine verstorbene Frau ihn sein ganzes Leben umgeben hatte. Schelenz nannte den Geist beim Namen seiner Gattin, und wenn der Spuk einmal nicht Punkt elf Uhr begann, dann fragte er vorwursvoll aus dem Bett heraus: „Nun, Helene? So faul heute? Los, los und keine Müdigkeit vorgeschützt!“ Meist knachte als Antwort auf diese Herausforderung mit lautem Knall die Tür zu und Julius war äußerst befriedigt über seinen gehorsamen Spuk. Zwei Jahre lebte Julius Schelenz glücklich und zufrieden in der Gesellschaft seines Spukgeistes, der ihm das beruhigende Gefühl gab, nicht allein zu sein. Und dann plötzlich war es, wie abgesehen. Der freundliche Geist hörte auf zu kommen und er war sehr einsam. Bald liebevoll, bald zänklisch wütend forderte er den Spuk auf, die gewohnte Pflicht zu tun. Nichts wollte helfen, kein gutes Wort, keine hübsliche Beschimpfung. Schelenz hatte die ganze Freude an seinem nun so stillen Häuschen verloren. Immer öfter wanderte er nach Villach, um seinen Groll gegen den unverlässigen, ungetreuen Spukgeist im Wein zu ersüßen. Wem immer er von seinem Kummer sorach, der lachte ihn aus.

Bis er den jungen Bachner traf. Dem tat der gute Alte leid und er klärte ihn auf, daß am Ausleben seines geliebten Spuks wohl der Bau der neuen Brauerei in Velden schuld war.

„Sie glauben, daß mein Geist lieber in der Brauerei herumspukt?“ fragte Schelenz traurig. „Das wird wohl so sein“, lachte Bachner. „Vielleicht ist er scharf auf Bier? Nein, im Ernst, Herr Schelenz, die Sache verhält sich so: Ihr Häuschen hat ja die Felswand im Rücken, die jeden Schritt und jeden Laut in meinem Haus, das ja nahe bei dem Herrn liegt, als Echo zurückwirft. Spuk gab es leider nicht und hat es nie gegeben. Seit die Mauern der neuen Brauerei höher gediehen sind als Ihre Villa, fangen sie den Schall auf. Ich komme täglich um elf Uhr nachts nach Hause. Ich knalle mit Türen und Fenstern und lasse meine Rouleaus herunter. Samstag kam ich immer schon um fünf Uhr, daher spukte es dann schon nachmittags. Kurz gesagt: Ihr Spuk war ich, aber nun ist es zu Ende, ich werde nie mehr bei Ihnen geistern.“

„Nie mehr? Wie schade! Ich hatte mich so hübsch daran gewöhnt und kann meine Geist wirklich gar nicht mehr entbehren.“

Bachner lachte und verabschiedete sich. Aber am nächsten Sonntag lachte er noch mehr und mit ihm lachten ganz Velden und Villach. Denn im Tagblatt stand breit und fett folgende Annonce:

Spukhaus zu kaufen oder zu mieten gesucht. Bevorzugt solche, in denen die Geister mit Türen und Fenstern knallen. Zuschriften an Julius Schelenz, Velden.

Der Einsichtige

(K. Heiligenstaedt)



„Komisch — im Tal verstehen wir uns immer viel besser, Werner!“ — „Ganz einfach, Cläre: unten geb' ich dir immer recht, aber skilaufen kann ich nun wirklich besser als du!“

Il perspicace: „Strano! Giù nella valle, Werner, ci comprendiamo sempre assai meglio!., — ‘La cosa è semplicissima, Chiara. Abbasso io ti do sempre ragione; ma quanto a sciare, io so farlo realmente meglio di te!.,

men und hatte seltsam behaarte Geschöpfe erzeugt. Darum wurde Flora diesmal, sorgsam an einem um den Hals geschlungenen Bindfaden geführt, zu uns gebracht. Mit der Bitte, sie unserem hysterisch-reinrassigen Spaniel zuzugesellen. Die Tochter des Häuslers brachte sie. Ich war gern bereit, meinen Spaniel zur Verfügung zu stellen, hatte aber Bedenken. Denn drei Tage vorher war Flora selbständig auf meinem Hof erschienen und war dann verschwunden. Florian aber war sehr hochbeinig und mit stolz erhobener Rute, ins Haus gekommen. Darum lehnte ich jede Verantwortung ab. Ich stellte den Zwinger, den ich für meine Wolfshündin erbaut hatte, zur Verfügung. Der Spaniel gebärdete sich wie toll, aber Flora biß ihn weg. Das sagte einem alten Hundezüchter genug. Dann aber kam Florian. Langsam, mit dem sicheren Schritt des Wüstlings, näherte er sich dem Gitter des Zwingers. Beobachtete ohne Erregung die vergeblischen Bemühungen des Aestheten und wendete sich mir zu, der ich gespannt an der Haustür wartete. Er sah mich an und grinste. Daß er lachen konnte, wußte ich. Aber nun grinste er höhnisch-triumphierend. Als wollte er sagen: „Längst geschehen. Da ist alle Mühe vergeblisch.“ Und ich sagte der Tochter des Häuslers: „Nehmen Sie Flora ruhig wieder mit. Florian hat gelächelt. Es ist leider zu spät.“ Florian und ich haben recht behalten. Flora bekam sehr schöne Kinder. Es fanden sich Abnehmer, weil sie so schön waren. Aber in Zuchtbüchern werden sie nicht geführt, obwohl sie sehr lang, sehr rauhaarig und spitznagelartig waren. Wenn sie nicht langgefranste Schlappohren gehabt hätten, wäre nie ein Mensch auf den Gedanken gekommen, daß Ihre Mutter eine Spanielhündin war...

Die Gebildete

(O. Herrmann)



„Du mußt einen ungeheuren Sauerstoffbedarf haben, Lisa, so viel gähnt du in einem fort!“ — „Sauerstoff — Quatsch! Ein netter Mann sollte hier sein!“

La colta: „Tu, Lisa, devi avere un enorme bisogno d'ossigeno, ch  non fai altro che sbadigliare!..“ — „Ossigeno? . . . Che ignorante! Qui ci vorrebbe un bel giovanotto!..“

MULCUTO SCHRAGSCHNITT RASIERAPPARAT

D.R.P. Nr. 483681
und Nr. 490330



*Verkündet
eine neue
Lehre!*

Rasiert den
stärksten Bart
sauber aus!
Verletzen unmöglich!

AB RM. 125
MULCUTO WERK SOLLINGEN
BREMEN/STETTIN-MAGDEBURG

Seit 1707
Breslauer
Brennerei
ORIGINAL
Schidewan

Hämorrhoiden Zu schlank?

versuchen Sie die bewährte
St-Martin-Dragee. Wird in
kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen,
frisches Aussehen, stärkere An-
geblichkeit, Blut und Nerven, auch
Hörvermögen, Beruhigung des
Herzes, etc.

Preis: 2.50 M., für 1/2 Liter 4.50 M., Postpaß gratis!
W. H. Neumann, Berlin N. 10, Hallesches Ufer 2.
Auch in Apotheken erhältlich

Neuheit!
**Sofort
Nichtraucher**

Prospekt gratis!
Mundus, Wien 7,
Leibnitzgasse 3-5

Diabetikum Zefax für Zuckerkranken
Zefax, das bekannte Kraft- u. Diätmittel für Diabetiker, erhöht die Verträglichkeit für leichtdiätetische Nahrung u. erhält den Körper bei Kalorien-
Zufuhr mäßig bei Diät, lindert Durst u. Hungergefühl, lockert u. beschleunigt
den Stuhl, etc.

Glaxo, 110 Tablets RM 3.50, erhältlich in allen Apotheken.
Hersteller: Renova, Laboratorien, Rudolfs, Berlin-Lichterfelde 51

Ein inniger Kuß

dankt der klugen
Frau, die alles
heilt
mit Alles-Kitt.

Dieser wunderbare Alles-Kitt bringt Ordnung
in jedes Haus und kalt wie er verzeigt!

Lesen Sie auch die „Münchner Illustrierte Presse“

Die lustige Polz-Gymnastik

Mach's nach! So lautet der Schlußsatz in diesem illustrierten
Gymnastik-Buch. Es bringt 52 Wochenprogramme fix und
fertig zusammen-gestellt, mit 345 einfachen, natürlichen
und lebendigen Übungen für jedermann. Ohne viel Worte
zeigen 345 lustige, dem täglichen Leben und der Natur
abgelesene Bilder Klipp und klar wie es gemacht wird.
Die praktische Spartenübung ermöglicht das besagte
Zurechtlegen des Buches beim Üben. Für RM. 1.50 ist es in
allen Buchhandlungen zu haben. Knorr & Hirth, München

Deutschland-Sammler vermeint die „Hann sa Pev“

bestellen!
HAMBURG 36153

Wunderjam

Hautkrem
Zahnpolitur
Haarwasser
Ganz eigener
Art u. Wirkung



Kossak d. Alfere, Düsseldorf

Schicken Sie
den „SIMPLICISSIMUS“
- wenn Sie ihn gelesen haben -
an die Front!

Zuverlässig bedient Sie in Kom- fort, Eleganz und Sanftmütigkeit.

Praktisch kostenlos!
H. Ande, Nürnberg 2/50

Flechten

auschleppend
in 12 Tagen
Entfernen
und
Entfernen
und
Entfernen

Pharm.
F. M. Müller, München 44
Helmstr. 14, Apotheke
„Zur
Licht“

Sanitäre Wäsche

Praktisch gratis
Produkt Angew. v. H.
Fischer & Co., Berlin 8 10/11

Täglich 10 Pfennige für Bücher

Wieso Bücher-Abonnenten erfr t alle Ihre W nnsche.

Durch ein Wochens-Buchprogramm können Sie Ihre Wochens-Buchausgaben erheblich sparen. Bei einer
Wochens-Buchausgabe von 10 Pfennigen erhalten Sie für 10 Wochens-Bücher noch
zwei Bücher (einfach oder auch doppelt) und zusätzlich zwei weitere Wochens-Buchausgaben
Erm sen Sie Ihre Wochens-Buchausgaben entsprechend erhöhen. Sie erhalten regelmässig in jeder
Wochens-Buchausgabe zwei Bücher aus den verschiedensten Gebieten, Kästchen, Romane, etc.
Wieder regelmässig in jeder Wochens-Buchausgabe mit zwei in reicher Auswahl.

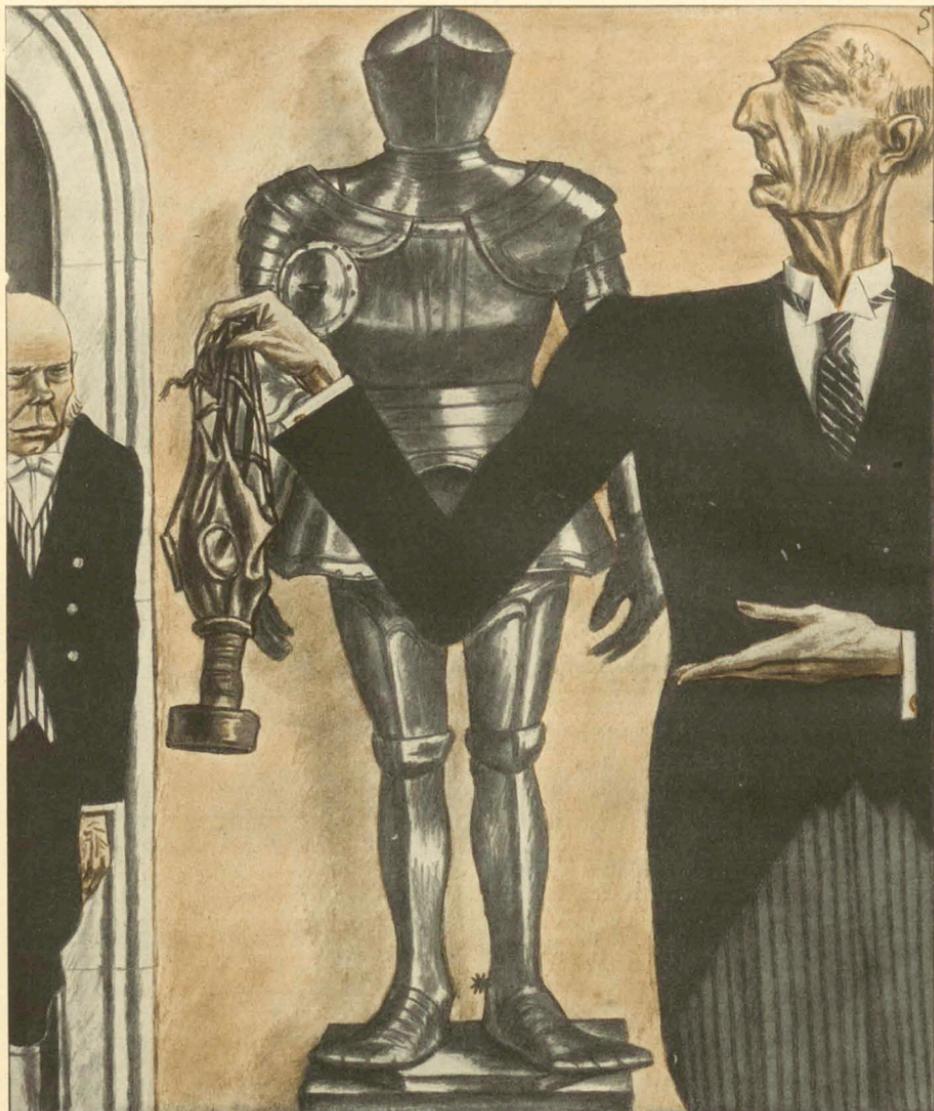
Start: Wieso 10 Pfennige und Zusatzgebühr Berlin 2/20 08, einstreifenlos 38 &
Stund- und Nachtbuchung. Vertriebsstelle: 207 68.

Wochens-Buchausgabe eines Wochens-Buchausgaben in jeder von RM. 10,00, 10 Pfennig
in 10 Wochens-Buchausgaben von je RM. 10,00, 10 Pfennig, 10 Pfennig und
Wochens-Buchausgaben für Wochens-Buchausgaben, 10 Pfennig, 10 Pfennig, 10 Pfennig

Wochens-Buchausgabe: Wochens-Buchausgabe: Wochens-Buchausgabe: Wochens-Buchausgabe:

Das Geschenk Seiner Lordschaft

(Erich Schilling)



„Meine Gasmasken ist nicht mehr ganz dicht, aber sie sieht noch ganz gut aus!
John, schenken Sie sie einem Armen, der wird sich gewiß darüber freuen!“

Il regalo del Lord: „La mia maschera antigas non è più completamente ermetica; ma
sembra ancora buonissima! Regalatela, John, ad un povero che ne avrà certo piacere!..“